

Freiheit und Sicherheit im Alter

Marie-Kristin Döbler

Nicht erst die Pandemie hat eine (gedankliche) Verknüpfung von Unfreiheit und Unsicherheit mit der Lebensphase Alter etabliert. Nicht erst seit dem Frühjahr 2020 gelten ältere Menschen als vulnerable Personen und Risikogruppe. Nicht erst Kontaktsperren und Besuchsverbote haben das Image von Altenheimen als gefängnisähnliche Orte hervorgebracht. Stattdessen haben derartige Sichtweisen »Tradition« und Erzählungen entlang der Idee biologisch determinierter Verfallsprozesse und Defizitmodelle des Alter(n)s, von isolierten, vernachlässigten, machtlos ausgelieferten älteren Menschen, halten sich hartnäckig.¹

Obwohl die Gerontologie zunehmend multidimensionale, multidirektionale Alterungsprozesse und die Plastizität, Historizität und Kontextualität des Alter(n)s betont,² sind sowohl in massenmedialen Berichterstattungen als auch wissenschaftlichen Ausführungen verkürzte Betrachtungen vom Leben im Alter weiterhin als dominierend und weitverbreitet anzusehen. Dazu gehören u.a. die Annahmen, Freiheit und Sicherheit nähmen mit dem Altern (zwangsläufig) ab und Freiheit und Sicherheit stünden in einem antagonistischen Verhältnis zueinander. In diesem Zusammenhang habe spätestens die Pandemie, insbesondere im Kontext institutioneller Versorgung, ein Sicherheitsregime oder eine auch im oder für das Alter gültige, zunehmend unser aller Leben bestimmende Sicherheitskultur³ sichtbar gemacht. Sicherheit werde als wertvoller und gewichtiger als Freiheit, Autonomie oder Selbstbestimmung betrachtet und – so das zentrale Argument z.B. in »der alte Mensch als Verschlussache« – auf Kosten von Freiheit erkauft.⁴

-
- 1 Ehmer: Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s; Endter/Kienitz: Alter(n) als soziale und kulturelle Praxis.
 - 2 Bolze: Lebensführung im Alter(n)swandel; Exner et al.: Silver-Age.
 - 3 Lübke: Sicherheitskultur; Schirmer: Bedrohungskommunikation.
 - 4 Schulz-Nieswandt: Der alte Mensch als Verschlussache.

Freiheit und Sicherheit als sich gegenseitig ausschließende Werte und insbesondere individuelle Freiheit und kollektive Sicherheit in einem Spannungsverhältnis zu betrachten, mag empirisch in manchen Fällen richtig sein. Dennoch erscheint es aus verschiedenen Gründen falsch, diesen Antagonismus mit einer nicht näher qualifizierten, fast schon universellen Gültigkeit zu versehen: Freiheit und Sicherheit sind nicht nur Werte und erscheinen aus manchen Perspektiven sogar nur nachrangig als Werte. Vorrangig sind sie *soziale Phänomene* mit unterschiedlichen, möglichen ontologischen Erscheinungen (Zustand, Ziel, Status, Recht, Illusion, Ideal etc.). Daher sind sie weder objektiv noch universell noch haben sie singuläre, eindeutige, sondern kontingente Bedeutungen. Diese sind von *sozial eingebetteten* (vgl. Sozialisation, Rolle, soziohistorische Umstände etc.), *gegenwärtigen* (vgl. Situation, Kontext) und ggf. mit anderen *ausgehandelten* oder *verhandelten* (vgl. Interaktion) Perspektiven und temporär fixierten *Bedeutungszuschreibungen* abhängig.⁵ Folglich sind Freiheit und Sicherheit plural und vielgestaltig, von standortgebundener Gültigkeit und Wichtigkeit⁶ und stehen in einem variablen, dynamisch stabilisierten Verhältnis zueinander.

(Ethno-)Semantiken

Das wird u. a. dann deutlich, wenn man sich anschaut, welche »Dinge« – gemeint ist damit alles, worauf kommunikativ Bezug genommen werden kann⁷ – ältere Menschen als Freiheit und Sicherheit bezeichnen. Die dabei sichtbar werdende Variabilität und Dynamik hinsichtlich inhaltlicher Bandbreite, attestierter Relevanz und relativer Gewichtung zieht die Frage nach sich, inwiefern älteren Menschen ein bestimmtes Verständnis gemeinsam ist und sie als homogen betrachtetes Kollektiv – als »Ethnie« im Sinne der Ethnosemantik⁸ – adressiert werden können, wie es bspw. in Medien, Forschung, Politik oder auch der Care-Praxis vielfach geschieht.

Auf abstrakter Ebene scheinen – auch Altersgruppen übergreifend – Bedeutungen geteilt zu werden und intersubjektiv gültig zu sein: Mit Freiheit werden selbstbestimmtes Handeln und Leben, mit Sicherheit die Abwesenheit

5 Blumer: Symbolic Interactionism; Hymes: Soziolinguistik.

6 Mannheim: Strukturen des Denkens.

7 Blumer: Symbolic Interactionism.

8 Maeder: Auf die Worte kommt es an.

von Gefahren, das Vorhandensein von Gewissheit und Schutz verbunden. Bei genauerer Betrachtung werden jedoch Spezifika für »das Alter« und pflegebedürftige Lebensumstände erkennbar: Das selbstbestimmte Handeln und Leben wird vielfach mit (1) autonomer oder zumindest autonom initiiertes, ggf. technisch oder personell unterstützter Mobilität (z.B. allein aufstehen, sich selbstständig in der Wohnung bewegen, einkaufen gehen können), (2) einer wahrnehmbaren Wahl zwischen realistischen und realisierbaren Alternativen (z.B. Kontakt zu anderen Menschen, Selbstversorgung mit Gütern des täglichen Lebens) sowie (3) den Möglichkeiten verbunden, entscheiden und darüber z.B. die alltägliche Lebensgestaltung beeinflussen zu können (z.B. wann man aufsteht, was man isst). Körperliche wie geistige Fähigkeiten spielen bei all dem eine entscheidende Rolle. Deren Funktionsfähigkeiten und die Chance, bekannte, gewohnte Handlungsroutinen beizubehalten, definieren wahrnehmbare Alltagsfreiheiten.

Dass gerade im Alltag Gefahren abwesend sind oder als nicht vorhanden erscheinen, ist wichtig und wird bspw. über verschiedene Formen von Verlässlichkeit (auf den eigenen Körper und den »Kopf«, soziale Kontakte) sowie – vorwiegend als häuslich oder privat klassifizierte – Vertrautheit thematisch. Kombiniert mit affektuellen Bindungen an Dinge oder Orte,⁹ ideologisch oder romantisch verklärten Vorstellungen von Zuhause und Familie kann dieser weitverbreitete Wunsch nach »ambulant vor stationär« einerseits Risiken und Einschränkungen, andererseits Chancen und Optionen verkennen lassen¹⁰ und Unsicherheiten genauso wie Unfreiheiten hervorbringen oder erhalten.

Biopolitik, Gouvernementalität und neoliberale Eigenverantwortung

Dass sich jedoch die Assoziationen von Zuhause und Freiheit, Heim und Gefängnis als weiterhin dominierend erweisen, liegt nicht nur am bereits erwähnten Sicherheitsdispositiv, das den Schutz von Heimbewohner:innen größer schreiben lässt als deren Selbstbestimmung. Vielmehr lässt es sich auch als Effekt biopolitischer Prozesse (oder von Biomacht¹¹) und gouvernementaler Praktiken unter dem Einfluss neoliberalen Denkens lesen: Das

9 Artner: Materialities in and of Institutional Care for Elderly People; Endter/Kienitz: Alter(n) als soziale und kulturelle Praxis.

10 Vgl. z.B. Beiträge in Pohlmann: Altern mit Zukunft.

11 Foucault: Die Geburt der Biopolitik.

gesamte, nackte Leben ist Gegenstand der Politik und soll durch staatlich organisierte Gesundheitsversorgung im weitesten Sinne gelenkt und kontrolliert werden, um langfristig, gar auf Dauer Prosperität und Produktivität zu gewährleisten¹² und bspw. auch die Pflegekassen weniger zu be- und vor allem nicht zu überlasten. Das erfordert insbesondere angesichts des demografischen Wandels, dass möglichst wenig Care staatlich finanziert werden muss und stattdessen privat, informell übernommen und damit – aus politischer Sicht – preiswert bis kostenlos realisiert wird. So wird Selbstverantwortung nicht nur für eine Aufstockung der finanziellen, sondern auch der pflegerischen Altersversorgung gefordert und gefördert, während eine Vielzahl (subtiler) Regierungsformen bestehend aus Diskursen, Institutionen und Wissensformen das Altern zuhause sowie ein »ambulant vor stationär« als wünschenswerte Ideale propagieren.¹³

Deutlich wird das beim Vergleich der Vorstellungen des Lebens daheim als frei, autonom und aufgrund von Vertrautheit und gegebener Privatsphäre als sicher und jenes im Heim als fremdbestimmt, von Öffentlichkeit und verschiedenen Formen des Ausgeliefertseins geprägt. »Zuhause« stehen eigene Fähigkeiten im Vordergrund und diese werden – auch weil deren Abnahme oftmals schleichend erfolgt und man sich selbst anpasst oder arrangiert – idealisiert oder überschätzt. Das heißt, eine durch körperliche Gebrechen beschränkte Mobilität wird vielfach eher und vor allem sehr lange akzeptiert, anstatt Hilfsmittel (z.B. Stock, Rollator) oder die Hilfe anderer anzunehmen. Erkennbar wird so nicht nur die Vormachtstellung von Autonomie als offenbar wichtigste Form von Freiheit, sondern auch ein ganz bestimmtes Autonomie- und Selbstverständnis: Alles ganz alleine zu machen, auf niemanden angewiesen und niemandem Rechenschaft schuldig zu sein, ist Kern der modernen (neoliberalen) Anthropologie erwachsener Personen. Jeder sollte selbstverantwortlich an sich und den Lebensumständen arbeiten, um nie oder zumindest möglichst spät und nicht selbstverschuldet vulnerabel, hilfsbedürftig zu werden¹⁴ und zu jenen Vertreter:innen des vierten, pflegebedürftigen, abjekten Alters¹⁵ zu gehören, die zur Autonomie nicht (mehr) fähig sind und daher

12 Foucault: Die Geburt der Biopolitik; Foucault: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung.

13 Rudman: Shaping the active; Foster/Walker: Active and successful aging.

14 Rudman: Shaping the active; Foster/Walker: Active and successful aging.

15 Pfaller: Die dunkle Seite der Vorstellungskraft.

manchmal den Erwachsenen-, manchmal sogar den Personenstatus abgesprochen bekommen.¹⁶

Während Freiheiten daheim überschätzt werden, werden insbesondere von älteren Menschen heimische Hürden (z.B. Treppen, der Einstieg in die Badewanne/Dusche), die ggf. nur mit Hilfe oder gar nicht mehr bewältigt werden können, genauso ausgeblendet oder beflissentlich übersehen wie Risiken (z.B. Stolperfallen, fehlende Hilfe in der Not). Heimunterbringungen wiederum werden mit Einschränkungen gleichgesetzt und deshalb abgelehnt, auch wenn manche organisationalen Vorgaben etwa aufgrund des Zusammenlebens vieler Menschen als nachvollziehbar erscheinen. Gemeint sind damit u.a. die mit institutionellen Rahmenbedingungen verbundenen Strukturen (z.B. offizielle Einlasszeiten, Notwendigkeit sich abzumelden, durch Essenszeiten vorgegebene Tagesstruktur), die vermeintlich Freiheiten, insbesondere in Form von Autonomie, individueller Wohnraum- und Alltagsgestaltung, limitieren oder gar eliminieren. Ungesehen, ungekannt und ungenutzt bleiben auf diese Weise z.B. die dank Barrierefreiheit, vorhandener Hilfsmittel und zuverlässig verfügbarer Versorgung mögliche, ggf. sogar wieder wachsende Mobilität, räumliche Reichweite und Sozialität. Sind für ambulant versorgte Menschen die vielleicht täglich vorbeikommenden Pflegekräfte der einzige regelmäßige zwischenmenschliche, persönliche Kontakt oder das Telefon die einzige Verbindung zur Welt, kann das In-Gesellschaft-Sein in stationären Versorgungskontexten vielseitiger und, genauso wie der Rückzug ins Private, in der Regel auch aktiv selbst (mit-)gestaltet werden.

Intergenerationale Solidarität, Technologien des Selbst und Gefühlsmanagement

Das Diktum »ambulant vor stationär« und der Imperativ »selbstbestimmt bis zum Lebensende« zeigen sich sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene wirkmächtig. Wir alle werden dazu angehalten, zu wollen, was wir wollen sollen: aktiv und gesund leben, autonom und selbstbestimmt altern,¹⁷ immer (oder zumindest möglichst lange) daheim leben und alternden Angehörigen genau das ermöglichen.

16 Ayalon/Tesch-Römer: Contemporary Perspectives on Ageism.

17 Rudman: Shaping the active; Foster/Walker: Active and successful aging.

Menschen fühlen sich oder werden verpflichtet, ihren Angehörigen zu helfen und diese zu unterstützen. Der gesellschaftliche Generationenvertrag wird – von wohlfahrtsstaatlichen und familialen Regimen gestützt¹⁸ – auf persönlicher Ebene von intergenerationaler Solidarität begleitet. Adressiert werden damit in der Regel sechs modellhaft unterschiedene Dimensionen,¹⁹ nämlich affektive, assoziative, konsensuale, funktionelle, normative und strukturelle Solidarität, die auf verschiedene Formen synchroner wie auch asynchroner Reziprozitäten und Verbindungen verweisen.

Vereinfacht gesagt, sorgen wir uns um oder für unsere alternden Eltern, (a) weil sie unsere Eltern sind und wir *wollen*, dass es ihnen gut geht und ihnen nichts passiert, (b) weil wir »wissen«, dass wir das *wollen sollen*, (c) weil wir uns verpflichtet fühlen, zurückzugeben, was sie für uns geleistet haben oder (d) über sozialen Druck und qua juristischer Vorgaben dazu angehalten werden. Denkbar sind also viele Handlungshintergründe, die unterschiedliche Formen der (Un-)Freiheit oder Grade der Freiwilligkeit implizieren – authentische Wünsche, Selbsttechnologien²⁰ und Emotionsarbeit²¹, Zwang und Kontrolle – und verschiedene Sicherheiten adressieren. Ungeachtet des Warums und der Art der Sorge um/für gehen mit Care für alternde Angehörige die Anpassung von Rollen²², Verantwortung und Präsenz und damit (neue) persönliche Unfreiheiten und ggf. Unsicherheiten einher.

Interpersonelle und intrapersonale Ambivalenzen

In diesem Zusammenhang sind Widersprüche und Spannungen zu beobachten, die sich nicht selten an Fragen nach Freiheiten und Sicherheiten entzünden. Antworten hierauf können nicht nur zu interpersonellen, in der Regel intergenerationalen²³, sondern auch intrapersonalen Ambivalenzen führen. Ersteres zeigt sich bspw. – vielfach als Enttäuschung oder Schuldgefühl »verkleidet« –, wenn die Erwartung der Eltern, dass die Kinder etwas

18 Esping-Andersen: The Three Political Economies of the Welfare State; Sainsbury: Gender, Policy Regimes, and Politics.

19 Bengston et al.: Solidarity, Conflict, and Ambivalence; Bengston/Roberts: Intergenerational Solidarity in Aging Families; Albert/Ferring: Intergenerational relations.

20 Foucault: Die Regierung des Selbst.

21 Hochschild: Emotion Work.

22 Dieris: »Och Mutter, was ist aus dir geworden?!«.

23 Lüscher/Hoff: Intergenerational ambivalence.

zurückgeben und ihnen ein schönes Leben (daheim) ermöglichen, nicht erfüllt wird. Doch auch individuell kann man widerstreitende Wünsche hegen: Man kann sich ein autonomes, sozial reges Leben, Unterstützung durch die Kinder wünschen, unterdessen das Bedürfnis hegen, niemandem zur Last zu fallen, den Kindern nicht anzutun oder zuzumuten, was man selbst angesichts von Doppel- oder Dreifachbelastungen durchmachen musste, und gleichzeitig wissen oder fürchten, dass formelle Pflege oder eine institutionelle Unterbringung aus der eigenen Tasche nicht zu finanzieren ist und Sozialhilfe oder das Einspringen der Kinder erfordern würde.

Hierbei zeigen sich Muster: Familiäre, informelle vom Gesetzgeber geförderte, von vielen, vorwiegend Frauen, (gesollt) gewollte Übernahme von Care-Arbeit reduziert mit wachsenden Care-Bedarfen und eliminiert im Falle einer 24/7-Zuständigkeit potenziell alle Freiheiten der Care-Leistenden. Dennoch scheinen es empirische Fragen zu sein, auf die individuell und dynamisch, den jeweiligen veränderlichen Lebensumständen von Care-Empfangenden und Gebenden anzupassende Antworten gefunden werden müssen: Um wessen Freiheit, um wessen Sicherheit geht es? Wessen Freiheit oder Sicherheit wiegt mehr oder wird von welchen anderen »Dingen« aufgewogen? Wie werden entsprechende Rechte oder Pflichten begründet? Nicht immer muss es sich dabei um ein Nullsummenspiel handeln und nicht immer müssen Spannungen, Widersprüche oder Antagonismen vorhanden sein. Stattdessen gibt es Belege dafür, dass Freiheiten *und* Sicherheiten durch die Hilfe Fremder (z.B. ambulante Pflege, die Angehörige entlastet und eine professionelle Versorgung gewährleistet) oder auch Umzüge in ein Heim – utilitaristisch betrachtet – zunehmen und Ambivalenzen durch z.B. Reinterpretationen von intergenerationaler Solidarität aufgelöst werden können. Denkbar sind z.B. eine Verschiebung von händischer oder praktischer Unterstützung hin zu affektuellen Komponenten, veränderte inhaltlich-semantische Verständnisse von Freiheit und Sicherheit oder eine Neubewertung der jeweiligen Wichtigkeit. Was bedeutet denn bspw. selbstbestimmtes Handeln, was die Realisierung persönlicher Ziele, was ein autonomes Leben zu führen ganz konkret für eine Person und in welchem Verhältnis steht das zur eigenen Sicherheit, den Verpflichtungen, Freiheiten und Sicherheiten anderer?

Alltagsfreiheiten, Sicherheiten und Dynamiken

Erkennbar wird zum einen, dass verschiedene Lebensphasen und -umstände mit ganz unterschiedlichen Erwartungen verbunden sind, das eigene Leben selbst zu gestalten und dass ganz verschieden »große« Entscheidungen Autonomie erfahren lassen. Anders als in jungen Jahren, wo im Zusammenhang mit dem Lebensweg weichenstellende Entscheidungen getroffen werden müssen (Ausbildungswege, Berufszweige, Partner:in, für/gegen Kinder etc.) und man sich frei fühlt, je größer die Zahl der Alternativen ist, aus der man unabhängig wählen kann, geht es im Alter – jenseits der Frage, wo man lebt und ob man in ein Altenheim umzieht – vorwiegend um »kleine Dinge«. Von einer theoretischen (philosophischen, ethischen) Warte aus, mag es »banal« erscheinen darüber zu sprechen, wie und wann man sich für eine Mahlzeit entscheidet. Doch die Art der Essenswahl, ob es vorportioniert serviert, auf Nachfrage ausgegeben wird oder gar selbst genommen werden kann, ist ähnlich wie Mobilität eine konkrete, alltagsweltliche Erscheinung von mindestens drei Formen von Freiheit (Selbstbestimmung, Handlungsmacht und Möglichkeit zur Lebensgestaltung), die für ältere Menschen von großer Wichtigkeit zu sein scheint. Entsprechend sind auch Widersprüche zur Freiheit anderer und Antagonismen zwischen Freiheit und Sicherheit potenziell auflösbar. Zusammengekommen mit einer für Betroffene nachvollziehbaren Begründung wirkt sich das insbesondere auf die Selbstwahrnehmung aus. Ältere Menschen im Heim fühlen sich bspw. weit weniger als Insass:innen, viel eher als Bewohner:innen und nehmen auch die anderen vor Ort (wohlwollender) als Mitbewohner:innen wahr, wenn und je mehr Flexibilität vorhanden ist, sie bspw. auch jenseits der Essenszeiten bei Bedarf, Appetit oder Hunger etwas zu essen bekommen, zumindest innerhalb bestimmter zeitlicher Rahmenbedingungen entscheiden können, wann sie aufstehen oder zu Bett gehen, oder sich auf dem ganzen Heimgelände uneingeschränkt bewegen können.

Während damit positive Freiheiten bezeichnet werden und z.B. dank Schwellenfreiheit oder einer allgegenwärtigen Hilfe Sicherheiten nicht in Frage stehen, sind manchmal auch negative Freiheiten für ältere Menschen wichtig. Freiheit bedeutet dann bspw., nicht mehr selbst entscheiden, sich um nichts Gedanken machen und für nichts mehr verantwortlich sein zu müssen, einen Rund-um-Service in Anspruch nehmen und sich in die Hände, Obhut, Pflege anderer begeben zu können. Sowohl die inhaltlichen Bestimmungen von Sicherheit als auch deren relative Relevanz gegenüber Freiheit implizieren ein Verhältnis, das alles andere als antagonistisch ist: Freiheit von Verpflich-

tungen, Notwendigkeiten, Selbstsorge sind nur möglich, wenn Sicherheiten vorhanden sind, etwa Schutz, Verlässlichkeit und Vertrauen.

Relationalität von Freiheiten und Sicherheiten des Alters

Zusammengenommen verdeutlicht das: Erstens, viele Bedeutungen von Freiheit und Sicherheit scheinen aufgrund von Vorurteilen gegenüber »dem Alter«, damit assoziierter Hilfsbedürftigkeit und Gebrechlichkeit sowie Vorbehalten gegenüber Pflegeeinrichtungen übersehen zu werden. Gleichzeitig leisten derlei einseitige Vorstellungen vorschnellen Verkürzungen und voreiligen Gleichsetzungen Vorschub etwa »Altern = steigende Unsicherheit = Verlust an Freiheit« und »Altenheim = Unfreiheit = Sicherheit«. Die empirische Wirklichkeit ist jedoch heterogener und komplexer.

Zweitens, weder die Bedeutungen von Freiheit und Sicherheit noch deren Verhältnis sind eindeutig. Bedeutungen sind variabel und wandeln sich. Nicht nur denkbar, sondern auch empirisch feststellbar ist, dass (ältere) Menschen, wenn sie sich ein Hilfsmittel erst einmal angeeignet, Technik ausprobiert oder einen Umzug vollzogen und sich eingelebt haben, Sichtweisen, Bedeutungen und Relevanzzuschreibungen ändern. Ähnlich können sich auch die Veränderung von Bedürfnissen, Bedarfen und deren Anerkennung oder Akzeptanz auf Bedeutungszuschreibungen auswirken. Wer in vorpandemischen Zeiten z.B. neue Medien ablehnte, hat diese vielleicht im Kontext von Kontaktbeschränkungen zu schätzen und – jenseits von Lockdown und Quarantäne – als Gewinn an Handlungs-, Kontakt- und Betätigungsmöglichkeiten, d.h. als Erweiterung von Freiheit kennengelernt.

Das belegt drittens, Bedeutungen von Freiheit und Sicherheit sind sozio-historisch und -kulturell eingebettet, aber auch räumlich und biografisch situiert zu betrachten. Entsprechend gilt es im Plural, d.h. von *Freiheiten* und *Sicherheiten* zu sprechen, sie als soziale Phänomene unterschiedlicher Gestalt (nicht nur als Werte) zu behandeln. Trotz allem sind Bedeutungen von Freiheit und Sicherheit sowie deren Verhältnis nicht idiosynkratisch oder arbiträr u.a. da sie über soziale Positionen und Rollen (etwa als Mann oder Frau) sowie Lebensverläufe und intersubjektiv geteilte Deutungsangebote geordnet werden.

Viertens, Relationalitäten sind zu berücksichtigen. Einerseits leben und altern wir immer in Beziehung mit und zu anderen.²⁴ Andererseits stehen

24 Endter/Kienitz: Alter(n) in Beziehungen.

verschiedene Freiheiten bzw. Sicherheiten im Verhältnis zueinander sowie zu anderen Werten und »Dingen«, und vor allem sind empirisch Bedeutungen von Freiheit/Sicherheit nur unter Berücksichtigung der jeweils gegebenen Beziehungen zu anderen Menschen und Institutionen sinnvoll zu bestimmen. Da unsere Leben(-släufe) zwangsläufig mit denen anderer verbunden und wir immer, wenn auch in unterschiedlichen Umfängen, gebend und empfangend in Care-Konstellationen eingebunden sind, sind wir niemals vollkommen frei und sicher und niemals vollständig autonom²⁵ – nicht erst im Alter.

Literatur

- Albert, Isabelle/Ferring, Dieter (Hg.): *Intergenerational relations*, Bristol 2013, siehe <https://doi.org/10.1332/policypress/9781447300984.001.0001>
- Artner, Lucia: »Materialities in and of Institutional Care for Elderly People«, in: *Frontiers in Sociology* 3 (2018), S. 1, siehe <https://doi.org/10.3389/fsoc.2018.00030>
- Ayalon, Liat/Tesch-Römer, Clemens: *Contemporary Perspectives on Ageism*, Cham 2018, siehe <https://doi.org/10.1007/978-3-319-73820-8>
- Bauman, Zygmunt: *Freedom*, Milton Keynes 1988 (= *Concepts in the social sciences*).
- Bengtson, Vern/Roberts, Robert: »Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction«, in: *Journal of Marriage and Family* 53, Nr. 4 (1991), S. 856–870.
- Bengtson, Vern/Giarrusso, Roseann/Mabry, J. Beth/Silverstein, Merrill: »Solidarity, Conflict, and Ambivalence: Complementary or Competing Perspectives on Intergenerational Relationships?«, in: *Journal of Marriage and Family* 64, Nr. 3 (2002), S. 568–576, siehe <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2002.00568.x>
- Blumer, Herbert: *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*, New Jersey 1969.
- Bolze, Max: *Lebensführung im Alter(n)swandel*, Wiesbaden 2020, siehe <https://doi.org/10.1007/978-3-658-29616-2>
- Dieris, Barbara: »Och Mutter, was ist aus dir geworden?!« Eine Grounded-Theory-Studie über die Neupositionierung in der Beziehung zwischen al-

25 Sanders: *Reflections on the value of freedom*; Bauman: *Freedom*.

- ternden Eltern und ihren erwachsenen, sich kümmernden Kindern«, in: FQS – Forum: Qualitative Sozialforschung Social Research 7, Nr. 3 (2006).
- Ehmer, Josef: »Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s im historisch-kulturellen Vergleich«, in: Karsten Hank/Frank Schulz-Nieswandt/Michael Wagner/Susanne Zank (Hg.), *Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden 2019, S. 21–48.
- Endter, Cordula/Kienitz, Sabine (Hg.): *Alter(n) als soziale und kulturelle Praxis. Ordnungen – Beziehungen – Materialitäten*, Bielefeld 2017 (= *Aging studies*, Band 10), siehe <https://doi.org/10.14361/9783839434116>
- Endter, Cordula/Kienitz, Sabine: »Alter(n) in Beziehungen. Eine Einleitung«, in: Cordula Endter/Sabine Kienitz (Hg.): *Alter(n) als soziale und kulturelle Praxis. Ordnungen – Beziehungen – Materialitäten* (= *Aging studies*, Band 10), Bielefeld 2017, S. 9–25.
- Esping-Andersen, Gøsta: »The Three Political Economies of the Welfare State«, in: *International Journal of Sociology* 20, Nr. 3 (1990), S. 92–123.
- Exner, Sandra/Richter-Kornweitz, Antje/Schumacher, Martin/Wolff, Birgit/Altgeld, Thomas: »Silver-Age, Versorgungsfall oder doch ganz anders? Perspektiven auf Alter(n) und Altsein erweitern! Einleitung«, in: Sandra Exner/Antje Richter-Kornweitz/Martin Schumacher/Birgit Wolff/Thomas Altgeld (Hg.), *Silver-Age, Versorgungsfall oder doch ganz anders?* Baden-Baden 2015, S. 6–9.
- Foster, Liam/Walker, Alan: »Active and successful aging: a European policy perspective«, in: *Gerontologist* 55, Nr. 1 (2015), S. 83–90, siehe <https://doi.org/10.1093/geront/gnu028>
- Foucault, Michel: *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*, in: Michel Senellart (Hg.), Frankfurt a.M. 2006.
- Foucault, Michel: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, Berlin 2012 [Abruf am 17.03.2022].
- Foucault, Michel: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977/1978*, in: Michel Senellart (Hg.), Frankfurt a.M. 2006.
- Hochschild, Arlie R.: »Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure«, in: *The American Journal of Sociology* 85, Nr. 3 (1979), S. 551–575, siehe <https://www.jstor.org/stable/2778583> [Abruf am 11.05.2009].
- Hymes, Dell: *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*, in: Florian Coulmas (Hg.), 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2016 [Abruf am 16.03.2022].

- Lübbe, Hermann: »Sicherheitskultur. Unsicherheitserfahrung in der modernen Gesellschaft«, in: Hugo Tschirky/Andreas Suter (Hg.), *Wie viel Sicherheit braucht der Mensch?* Zürich 1989.
- Lüscher, Kurt/Hoff, Andreas: »Intergenerational ambivalence: beyond solidarity and conflict«, in: Isabelle Albert/Dieter Ferring (Hg.), *Intergenerational relations*, Bristol 2013, S. 39–64, siehe <https://doi.org/10.1332/policypress/9781447300984.003.0004>
- Maeder, Christoph: »Auf die Worte kommt es an: Die soziale Situation in der ethnosemantischen Annäherung an das Feld«, in: Angelika Pofert/Norbert Schröer/Ronald Hitzler/Matthias Klemm/Simone Kreher (Hg.), *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten*, Essen 2020, S. 102–114 [Abruf am 18.03.2022].
- Mannheim, Karl: *Strukturen des Denkens*, hg. von David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt a.M. 1980.
- Pfaller, Larissa: »Die dunkle Seite der Vorstellungskraft: Das Abjekt als Verworfenes im Imaginären«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 46, Nr. 3 (2021), S. 301–319, siehe <https://doi.org/10.1007/s11614-021-00446-z>
- Pohlmann, Stefan (Hg.): *Altern mit Zukunft*, Wiesbaden 2012.
- Rudman, Debbie L.: »Shaping the active, autonomous and responsible modern retiree. An analysis of discursive technologies and their links with neo-liberal political rationality«, in: *Ageing and Society* 26, Nr. 2 (2006), S. 181–201, siehe <https://doi.org/10.1017/S0144686X05004253>
- Sainsbury, Diane: »Gender, Policy Regimes, and Politics«, in: Diane Sainsbury (Hg.): *Gender and welfare state regimes (= Gender and politics)*, Oxford 1999, S. 245–276, siehe <https://doi.org/10.1093/0198294166.003.0009>
- Sanders, John T.: »Reflections on the value of freedom I«, in: Marjaana Kopperi/Olli Loukola/Sirkku Hellsten (Hg.), *Taking the Liberal Challenge Seriously*, Aldershot 1997, S. 260–288, siehe <https://doi.org/10.4324/9780429435850-20>
- Schirmer, Werner: *Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit*, Wiesbaden 2008.
- Schulz-Nieswandt, Frank: *Der alte Mensch als Verschlussache*, Bielefeld 2021, siehe <https://doi.org/10.14361/9783839455005>